



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Europäische Bedeutung der Pfalz und die Katastrophe des Jahres 1620

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

kranken Herrscher verfällt, steigt die Pfalz zur europäischen Bedeutung, führt Friedrich V. 1613 in prunkvollsten Festen die englische Königstochter heim, läßt er sich 1619 die böhmische Krone aufs Haupt drücken, denkt er bereits an die Herrschaft über das deutsche Reich.

Die Katastrophe des Jahres 1620 hat diese Träume zerschmettert. 1622 ist die ganze Kurpfalz in spanisch-habsburgisch-ligistischen Händen, 1623 wird Kurwürde und Oberpfalz an Bayern übertragen; damit ist die rheinische Mehrheit im Kurfürstenkollegium beseitigt. Die Universität verödet seit 1620, bis sie 1626 nur noch eine Immatrikulation zu verzeichnen hat. Kurfürst Maximilian von Bayern übergibt dem Papste als Ersatz für seine Kriegsbeiträge die Heidelberger Bibliothek, die auf 50 Frachtwagen 1623 in den Vatikan überführt wird, ein Wunderschatz der Bildung, der nun der öffentlichen Benutzung entzogen wird; Napoleon raubt sie später von Rom nach Paris, und von dort kehrt 1815 wenigstens ein Teil der Handschriften in seine Heimat zurück. Erst 1649 kommt der Kurfürst Karl Ludwig zurück, beginnt den Neuaufbau seines Landes, eröffnet die Universität 1652 mit sieben Professoren neu, sammelt für eine neue Bibliothek. Die größten Anstrengungen werden unternommen, der Hochschule ihre führende Rolle wiederzugeben. Von 1661 bis 1668 wirkt auf einer für ihn neugeschaffenen Professur des Naturrechts der hervorragendste Vertreter eines rein weltlich gerichteten Staatsrechts, der Obersachse Samuel Pufendorf; hier in Heidelberg vollendet er 1664 sein berühmtes Werk „De statu Imperii Germanici“, die schneidende Kritik des unförmlich gewordenen Reichsbaus, der Selbstsucht der Fürsten wie des habsburgischen Hauses, mit dem Hinweis auf die absolutistische Monarchie und ihre geschlossene Macht als einzig mögliche Rettung; 1667 ist das revolutionäre Buch in Holland unter dem Pseudonym Severinus de Monzambano erschienen, da der Pfälzer Kurfürst die Veröffentlichung nicht zu unterstützen wagte. Zu gleicher Zeit wirkte am Hofe des Mainzer Erzbischofs Johann Philipp von Schönborn, der 1658 den ersten Rheinbund gegründet hatte, der Obersachse Leibniz mit seinen Denkschriften zur europäischen

Politik, die ganz auf den alten Reichsgedanken gerichtet waren: ein Geisteskampf zwischen Heidelberg und Mainz auf rheinfränkischem Boden, aber von den Vertretern einer mitteldeutschen Landschaft ausgefochten! Eine neue rein weltliche Kultur ist am pfälzischen Fürstenhofe im Werden; 1679 weiht Karl Ludwig die Konkordienkirche zu Mannheim ein, wo nacheinander ein lutherischer, ein kalvinischer, ein katholischer Geistlicher predigen, eine Einheitskirche der drei „Bekenntnisse“. Da bricht der Franzosensturm übers Land, die Universität muß 1693 aus dem verbrannten Heidelberg fliehen, sammelt sich 1698 in Weinheim mit fünf Lehrern, wird seit 1705 mühsam wiederaufgebaut, aber nun herrscht seit 1685 die neuburgische katholische Linie von Jülich-Berg, Jesuiten haben das Heft in der Hand, dringen in die Hochschule als Professoren ein, Glaubensbedrückung regiert das Land; Heidelberg versinkt wie Köln unter dem lähmenden Hauche des Jesuitismus.

So ist das rheinische Geistesleben vom 16. bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts trotz der wiederholten regen Aufschwünge des rheinfränkischen Südens von stetem Niedergange bedroht. Nirgends eine führende Stellung einheimischer Kräfte, immer wieder schwerste Schädigung durch den Zwiespalt im Stammesgebiet, die Einmischung Habsburgs, Spaniens, Frankreichs zerschlägt jeden sich anbahnenden Aufstieg. Die von etwa 1550 an bestehende Scheidelinie zwischen „protestantischer“ und „katholischer“ Bildung läuft nun mitten durch das rheinische Stammesgebiet; sie prägt sich weniger aus als die mitteldeutsch-bayrisch-ostmärkische Scheidelinie dieser Jahrhunderte, da das enge Nebeneinander kalvinistischer und katholischer Gebietsteile ständige Berührungen schafft, aber sie ist vorhanden, die Einheit des Raumes ist gesprengt, Zwiespalt und Absonderung herrschen bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Die Dichtung weist die gleichen Kennzeichen auf. Gerade die wichtigsten, fesselndsten Teile allerdings verschwinden nun in ein kaum lösliches Dunkel, die Volksdichtung ist nur hier und da in einzelnen Zeugnissen und Belegen zu erfassen. Von der Blüte des rheinischen *Volksliedes* kündigt um 1550 das Liederbuch der am

Jülicher Hofe lebenden *Katharina von Hatzfeld*. Geschichtliche Lieder entstehen nach wie vor, so 1552 ein Lied auf die Belagerung der Stadt Frankfurt. In tiefem Dunkel liegt für uns die Entwicklung des rheinischen *Volksdramas*, der *Fastnachtsspiele*. Das bereits im vorigen Kapitel erwähnte vereinzelte Zeugnis des *Maispiels der Kölner Pferdeknechte*, das 1614 vom Kölner Stadtrat verboten wird, ist nur ein heller Blitz in der Nacht von Jahrhunderten. Wir erfahren, daß die orthodox-theologisch beeinflusste pfälzische Polizeiordnung von 1578 die Fastnachten, Mummereien, „Lustbarkeiten um Johanni“, also das ganze alte Brauchtum verbietet — ein Teil des Vernichtungskampfes, den Orthodoxie und Rationalismus seit 1550 gegen alles Volksmäßige führen! —, aber wir wissen nicht, in welcher Form sich diese Volksspiele vollzogen. Wir wissen nichts vom *Kölner Volkstheater* des 17. und 18. Jahrhunderts, seinen Verbindungen zum Barocktheater; erst 1802, mit der Begründung des Winterschen Händeschentheaters, tritt die Kölner Volksposse ins Licht der Öffentlichkeit, aber in einer Gestalt, die auf ein langes Vorleben im Dunkel des Unliterarischen zurückweist. Auch der Anteil der Rheinlande an der Gestaltung der *Volksbücher* läßt sich nur ahnen, nicht genau umgrenzen. Den fränkischen Rheinlanden zugehörig ist das 1587 bei dem Frankfurter Buchdrucker Johann Spieß erschienene *Faustbuch* „Historia von Dr. Johann Fausten dem weitbeschreyten Zauberer und Schwarzkünstler“, die legendenhafte Verklärung jenes rätselhaften Georg Faust, der um 1480—1490 zu Knittlingen bei Bretten, also am äußersten Südrande fränkischen Gebietes geboren sein soll, Schüler des Paracelsus, wenn wir Konrad Geßners Angabe glauben dürfen, Wahrsager und Wunderdoktor, Zauberer und Sterndeuter, von dessen Wanderfahrten aus Gelnhausen und Kreuznach, Heidelberg und Erfurt, Wittenberg und Ingolstadt teils geschichtlich, teils sagenhaft verbrämte Berichte vorliegen. Schon zu Lebzeiten bildete sich eine Legende um diesen seltsamen Umhertreibling, der von sich selbst ein Bündnis mit dem Teufel behauptete, und als er um 1540 zu Staufen im Breisgau unter ungewöhnlichen Umständen starb, da wurde es als gewiß betrachtet, daß ihn der Teufel geholt habe.